Zeitschrift: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 7 (1989)

Artikel: Armut und Geschlecht

Autor: Schnegg, Brigitte

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-871631

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BRIGITTE SCHNEGG

Armut und Geschlecht

Die Geschichte der Armut gehört zu den relativ gut untersuchten Gebieten der Sozialgeschichte. Die armutsgeschichtliche Literatur ist ebenso umfangreich wie vielfältig.[1] Armut als Begleitphänomen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklungen, insbesondere der Zusammenhang zwischen Armut und Industrialisierung,[2] Armenfürsorge und Armenpolitik, die mentalitätsgeschichtlichen Veränderungen in der Wahrnehmung und Beurteilung von Armen und Armut,[3] dies sind die thematischen Schwerpunkte der bisherigen Armutsforschung.

Quer zu diesen Schwerpunkten liegt die Fragestellung, die im Mittelpunkt der nachfolgenden Aufsätze steht. Es geht um geschlechtsspezifische Differenzen des Phänomens Armut. Die Beiträge basieren auf Referaten, welche anlässlich der Tagung 1988 der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte zum Thema «Historische Aspekte der Armut in der Schweiz» gehalten wurden, und zwar im Rahmen der Arbeitsgruppe über «Armut und Geschlecht».[4]

Geschlechtsspezifische Aspekte von Armut und Bedürftigkeit, geschlechts-

---

1 Einen knappen Überblick über die Forschungslage bieten Wolfram Fischer, Armut in der Geschichte, Göttingen 1982 und Volker Hunecke, Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa, in: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), S. 480–512.

2 Die als Pauperismusdebatte bekannte Kontroverse über die Ursachen der Massenarmut des 19. Jahrhunderts hat ihren Ausgangspunkt bei Engels, der in seiner Schrift über die Lage der arbeitenden Klasse in England die Industrialisierung für die Verarmung der Unterschichten verantwortlich macht. Heute werden demgegenüber in erster Linie die Rückständigkeit agrarischer Strukturen und eine ausbleibende Industrialisierung als Ursachen für die Massenarmut im 19. Jahrhundert gesehen, vgl. dazu v.a. Wilhelm Abel, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1972.

3 Hier sind insbesondere die Arbeiten von Michel Mollat zu erwähnen: M. Mollat (Hg.), Etudes sur l'histoire de la pauvreté, 2 Bde., Paris 1974; ders., Les pauvres au Moyen Age. Etude sociale, Paris 1978.

4 Im Rahmen des Ateliers wurde ausser den hier abgedruckten Beiträgen ein weiteres Referat gehalten: Anna-Katharina Schmid, Weibliche Armut und männli-

spezifisch unterschiedliche Auswirkungen armenpolitischer Massnahmen oder geschlechtsspezifisch unterschiedliche Wahrnehmungen und Erfahrungen von Armut wurden in der bisherigen Forschung nur sehr punktuell untersucht.[5] Es finden sich wohl gelegentlich Angaben über die Verteilung der Armut auf die Geschlechter oder Schilderungen von Lebenssituationen armer Frauen. In der Regel jedoch wird nicht systematisch nach der Bedeutung von Geschlechtszugehörigkeit gefragt. Die Armutsforschung hat Geschlecht bisher kaum als analytische Kategorie wahrgenommen. Sie unterscheidet sich in diesem Punkt nicht von der allgemeinen Sozialgeschichte, welche im wesentlichen Klassen, Schichten und allenfalls Berufsgruppen als ihren Gegenstand betrachtet. Geschlechtszugehörigkeit dagegen wird entweder gar nicht als eine untersuchungswürdige Sozialkategorie anerkannt oder aber als zweitrangig zurückgewiesen.[6]
In den letzten Jahren hat die historischen Frauenforschung diese «Geschlechter-

---

che Administration: Die Anfänge staatlicher Armenfürsorge in Basel um 1900. Es ist veröffentlicht in: 3. Schweizerische Historikerinnentagung, Beiträge, hg. von Lisa Berrisch u. a., Zürich 1986, S. 123–131.

5 Als Ausnahmen sind zu erwähnen: Thomas Fischer, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert, Sozialgeschichtliche Untersuchungen am Beispiel der Städte Basel, Freiburg i. Br. und Strassburg, Göttingen 1979, der recht ausführlich auf die spezifische Armut der Frauen eingeht, sowie Olwen H. Hufton, The Poor of Eighteenth-Century France 1750–1789, Oxford 1974. Ferner liegen mehrere Arbeiten über Frauenarmut in Italien vor: Gisela Bock, Frauenräume und Frauenehre: Frühneuzeitliche Armenfürsorge in Italien, in: Journal für Geschichte 1985, Heft 2, S. 22–29; dies., Sistemi di carità: esposti e internati nella società di antico regime, in: Quaderni Storici 53 (1983); Sandra Cavallo, Assistenza femminile e tutela dell'onore nella Torino del XVIII secolo, in: Annali della Fondazione Luigi Einaudi 14 (1980), S. 127–155; Lucia Ferrante, «Malmaritate» tra assistenza e punizione (Bologna secc. XVI–XVII), in: Forme e soggetti dell'intervento assistenziale in una città di antico regime, Bologna 1986, S. 65–109; Daniela Lombardi, Povertà maschile, povertà femminile nella Firenze dei Medici, Bologna 1988.

6 Eine heftige Kontroverse über die Relevanz der Kategorie Geschlecht ist zwischen Annette Kuhn und Jürgen Kocka geführt worden, vgl. Geschichtsdidaktik VI/3 (1981), S. 312–315 und Geschichtsdidaktik VII/1 (1982), S. 99–109; Hans-Jürgen Puhle beurteilt Geschlechtszugehörgkeit als zweitrangig im Vergleich zu andern sozialen Kategorien, vgl. H.-J. Puhle, Warum gibt es so wenige Historikerinnen? Zur Situation der Frauen in der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981), S. 364–393.

blindheit der herkömmlichen Geschichtsschreibung»[7] wiederholt kritisiert. In zahlreichen Untersuchungen ist die Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit für die sozialen und kulturellen Erfahrungen der Menschen aufgezeigt worden. Zugleich hat eine Reflexion über das Spezifische der analytischen Kategorie Geschlecht und über ihr Verhältnis zu andern Kategorien wie Schicht, Klassen oder ethnische Zugehörigkeit stattgefunden.[8] Die methodischen Konsequenzen dieser Reflexion formuliert Gisela Bock folgendermassen: «Geschlechterbeziehungen sind ebenso wichtig wie alle sonstigen menschlichen Beziehungen; sie sind in allen sonstigen Beziehungen wirksam und bestimmen sie mit; umgekehrt wirken alle sonstigen Beziehungen auch auf die Geschlechterbeziehungen und bestimmen sie mit.»[9] Historische Frauenforschung betrachtet heute nicht mehr ausschliesslich und nicht mehr hauptsächlich die Untersuchung der spezifischen historischen Situation der Frauen als ihr Anliegen. Es geht ihr vielmehr darum, Geschlecht als historische Kategorie zu etablieren, eine Absicht, die in der Bezeichnung Geschlechtergeschichte besser zum Ausdruck kommt als im herkömmlichen Begriff Frauengeschichte.

Der Anstoss, sich mit historischen Aspekten der Thematik «Armut und Geschlecht» zu befassen, kommt indessen nicht nur von der Frauen- oder Geschlechtergeschichte her, sondern hat auch einen aktuellen Anlass. Das Phänomen der Neuen Armut, wie es in den industrialisierten Ländern des Westens seit rund einem Jahrzehnt zu beobachten ist, zeichnet sich unter anderem durch eine deutliche Übervertretung der Frauen in der armen Bevölkerung aus.[10] «Two out of three adults in poverty are women», so lautet die Bilanz, die 1984 in den USA gezogen wurde.[11] Dass die Verhältnisse in der Schweiz sich davon nicht grundsätzlich unterscheiden, bestätigt unter andern die kürzlich

---

7 Gisela Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 14 (1988), S. 374.

8 Ein wesentliches Element dabei ist die Historisierung des Begriffs «Geschlecht»; vgl. dazu Gisela Bock, Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven, in: Karin Hausen (Hg.), Frauen suchen ihre Geschichte, Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, S. 22–60, sowie dies., Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte; dort weitere Literaturangaben.

9 Gisela Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, S. 390.

10 Vgl. z. B. Ruth Köppen, Die Armut ist weiblich, Berlin 1985.

11 Zur Problematik der Frauenarmut in den USA vgl. allgemein das Sonderheft Women and Poverty der Zeitschrift Signs, Journal of women in culture and society

veröffentlichte Studie der Caritas Schweiz mit dem Titel «Arme Frauen in der Schweiz».[12] Hier wie dort sind es in erster Linie alleinerziehende Mütter mit ihren Kindern sowie Rentnerinnen mit Minimalrenten, welche in die Gruppe der Neuen Armen fallen. Die armutsanfälligen Familienkonstellationen mit alleinerziehenden Müttern haben in den letzten Jahren in den meisten Industriestaaten stark zugenommen, ein Trend, der sich vermutlich angesichts der steigenden Scheidungsraten weiter fortsetzen wird. Trotz insgesamt besserer Schul- und Berufsbildung sind die Erwerbsaussichten für einen grossen Teil der Frauen mit kleinen Kindern nach wie vor so schlecht, dass sie auf Versorgungsleistungen durch einen Ehemann oder Partner angewiesen sind. Bleiben diese Versorgungsleistungen ganz oder teilweise aus, so fallen die betroffenen Frauen mit ihren Kindern sehr rasch unter die Armutsgrenze. Es zeigt sich, dass das Netz der sozialen Sicherheit, das nach dem Muster der Erwerbsarbeit geknüpft wurde, die Diskriminierung der Frauen im Bereich der Erwerbsarbeit spiegelt, reproduziert und potenziert.

Angesichts der starken Betroffenheit von Frauen durch das Phänomen der Neuen Armut wurde in den USA zu Beginn der Achtziger Jahre der Begriff der «feminization of poverty»[13] geprägt. Es scheint, dass für die Entwicklung der letzten Jahrzehnte tatsächlich von einer Feminisierung der Armut, von einer Ausweitung der weiblichen Armut, gesprochen werden kann. Ob dieser Begriff allerdings auch die längerfristige Entwicklung richtig beschreibt, ist fraglich. Untersuchungen über die geschlechtsspezifische Verteilung von Armut im historischen Wandel fehlen noch weitgehend. Es lässt sich deshalb nicht sagen, ob die Zahl der armen Frauen bzw. der Anteil der Frauen an der armen Bevölkerung gegenüber früher zugenommen hat, konstant geblieben ist oder abgenommen hat.

Was indessen aus den bisherigen Arbeiten eindeutig hervor geht, ist, dass Frauen unter den Armen in ganz verschiedenen Epochen stets übervertreten waren.

10.2 (1984), sowie speziell der darin enthaltene Aufsatz von Roslyn L. Feldberg, Comparable Worth: Toward Theory and Practice in the United States, S. 311–328.

12 Gisela Boddenberg Schmid und Josef Schmid, Arme Frauen in der Schweiz, Ursachen, Zusammenhänge, Perspektiven, (Caritas Schweiz Dokumentation 2/89), S. 1.

13 Der Begriff wurde geprägt von Diana Pearce: Diana Pearce und Harriet McAdoo, Women and Children: Alone and in Poverty, (National Advisory Council on Economic Opportunity), Washington D. C., 1981.

Gisela Bock konstatiert generell: «Bei weitem mehr Frauen als Männer gehörten traditionell zu den Armen,» und folgert: «Armut kann ein Ergebnis von Klassenzugehörigkeit sein, aber auch von Geschlechts- oder ethnischer Zugehörigkeit.»[14] Thomas Fischer kommt bei seinen Untersuchungen über städtische Armut im 15. und 16. Jahrhundert zum gleichen Schluss: «Armut und Bedürftigkeit ... waren nicht nur ein berufsspezifisches, sondern auch ein geschlechtsspezifisches Merkmal.»[15] Und Wolfram Fischer zieht folgende Bilanz in Bezug auf die städtische Armut im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit: «Hätte das Mittelalter unsere heutigen Erhebungsmethoden der Sozialhilfe gekannt, so würde sich mit grosser Sicherheit ergeben, dass Frauen – seien es Mütter mit Kindern, Alleinstehende oder Alte – einen besonders hohen Anteil von Unterstützungsfällen oder Fällen verschämter Armut ausmachten, nicht anders als heute.»[16]

Erstaunliche Parallelitäten zu heute ergeben sich nicht nur bei den von Armut betroffenen Sozialgruppen, sondern überraschenderweise auch bei einem Vergleich der – allerdings sehr punktuell vorliegenden – Zahlen. Anfangs 15. Jahrhundert waren 66% der ärmsten Bevölkerungsschicht Basels weiblichen Geschlechts;[17] Frauen machten 69% der in einem Strassburger Armenprotokoll von 1523 aufgeführten Hilfsbedürftigen aus,[18] während unter den 1579 in Luzern durch städtische Almosen Unterstützten der Frauenanteil gar 85% betrug.[19] Zur gleichen Zeit waren 83% der von den Zünften unterstützten Personen in Freiburg im Breisgau Frauen.[20] Ein erstaunlich ähnliches Bild bieten die Daten

---

14 Gisela Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, S. 389.

15 Thomas Fischer, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert, S. 77, vgl. auch S. 128: «Die Zahlen verdeutlichen, dass das Problem der Bedürftigkeit in weit stärkerem Masse ein Problem der Frauen als eines der Männer gewesen ist.»

16 Wolfram Fischer, Armut in der Geschichte: Erscheinungsformen und Lösungsversuche der «Sozialen Frage» in Europa seit dem Mittelalter, Göttingen 1982, S. 24. Ähnlich auch W. Schnyder zur Sozialstruktur Luzerns im Spätmittelalter: «Aus welchen Bevölkerungskreisen setzte sich nun diese Unterschicht zusammen? Den grössten Anteil stellten die Witwen und ledigen Frauen.» Werner Schnyder, Reich und Arm im spätmittelalterlichen Luzern, in: Der Geschichtsfreund 120 (1967), S. 68.

17 Gemäss Steuerlisten von 1429, vgl. Th. Fischer, S. 76f.

18 Thomas Fischer, S. 128.

19 Ingomar Bog; Wachstumsprobleme der oberdeutschen Wirtschaft 1540–1618, zitiert nach Th. Fischer, S. 128.

aus dem 19. Jahrhundert: In der ersten Jahrhunderthälfte befanden sich in Schaffhausen unter den auf Armenunterstützung Angewiesenen 75% Frauen,[21] und bernische Armenstatistiken aus der Jahrhundertmitte weisen einen Frauenanteil von 60–70% auf.[22] Diese sehr zufällig vereinigten Werte liegen mehrheitlich bei rund zwei Dritteln und stimmen damit verblüffend gut mit den eingangs zitierten «two out of three» überein. Selbstverständlich dürfen solche Zahlen angesichts des heutigen Kenntnisstandes nicht überinterpretiert werden. Sie werfen aber doch die Frage auf, ob es sich hier lediglich um zufällig übereinstimmende Punkte in ansonsten disparat verlaufenden Entwicklungen handelt oder ob die Daten auf eine tatsächlich vorhandene Konstanz und Kontinuität bezüglich der geschlechtsspezifischen Verteilung der Armut deuten? Bei allem Wissen um die Problematik eines Vergleichs von Armutsziffern über die Zeiten hinweg wäre es zweifellos spannend, das obige Zahlenverhältnis durch weitere Vergleichsstudien zu erhärten. Doch auch ohne genauere Kenntnis der quantitativen Dimensionen der Frauenarmut kann festgestellt werden, dass weibliche Armut bis heute einen Teil der gesellschaftlichen Normalität darstellt.

Nun ist es aber sicher unzulässig, die weibliche Armut undifferenziert und allein unter quantitativen Aspekten zu betrachten. Die vorliegenden Aufsätze zeigen klar, dass verschiedene Gruppen von Frauen in ganz unterschiedlicher Weise mit der Armutssituation konfrontiert waren. Als Witwen und als verlassene Ehefrauen gehören sie zusammen mit den Waisen, Kranken und Schwachen zu den klassischen Kategorien traditioneller Armut. «Vorab wiber und kinder, denen ire mann gestorben, umbkommen oder entloufen sint» fand der Strassburger Armendiakon Hackfurt im 16. Jahrhundert unter den Armen seiner Stadt.[23] Als Witwen, namentlich mit kleinen Kindern, wurde ihnen in der Regel der Status von echten oder würdigen Armen zuerkannt. Volker Hunecke nennt verallgemeinernd zur Charakterisierung der sogenannten würdigen Armen folgende Merkmale: «Sie waren überwiegend (oder in der Regel zumindest

---

20 Thomas Fischer, S. 129

21 Verena Schmid, Armut in der Stadt Schaffhausen. Lebensverhältnisse der Unterschichten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Thesenpapier), S. 9, vgl. auch ihren Beitrag im vorliegenden Band, S. 185–205, v. a. S. 202.

22 Vgl. im vorliegenden Band: Regula Ludi, Frauenarmut und weibliche Devianz um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Kanton Bern, S. 19.

23 Zit. nach Thomas Fischer, S. 133.

häufiger als die andern) städtisch, weiblich, sehr jung bzw. sehr alt.»[24] Der Verlust der ökonomischen Unterstützung durch den Ehemann wurde offenbar als ein geschlechtsspezifisches Armutsrisiko anerkannt. Witwenfürsorge gehört denn auch zu den ältesten sozialpolitischen Massnahmen von Gemeinden, Korporationen oder sogar von Familien. Wie Heidi Witzig am Beispiel des Zürcher Oberlands im 19. Jahrhundert aufzeigt, war damit für die Frauen der Unterschichten allerdings keinesfalls ein Anspruch auf Unterhalt verbunden. Von ihnen wurde vielmehr erwartet, dass sie für ihre Subsistenz weitgehend selbst aufkamen und lediglich für die Kinder Unterstützung beanspruchten. Und die Frauen ihrerseits sahen darin nichts Ungebührliches. Die Konflikte entstanden erst dort, wo ihnen zusätzlich eine den neuen bürgerlichen Normen entsprechende Betreuung der Kinder überbürdet wurde, welche mit den Erwerbspflichten unvereinbar war. Die weiblichen Strategien im Umgang mit Armut konnten sich nicht nach den bürgerlichen Familienvorstellungen richten, sondern orientierten sich noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein an den Erfordernissen der traditionalen Familienökonomie.[25]

Im Gegensatz zur relativen gesellschaftlichen Anerkennung der Hilfsbedürftigkeit von Witwen und verlassenen Ehefrauen mit Kindern steht die Ächtung von Frauen, die infolge anderer Armutsrisiken bedürftig wurden. Dies trifft in besonders starkem Mass auf die ledigen Mütter zu. Wie Eva Sutter in ihrem Beitrag zeigt, gerieten die betroffenen Frauen durch illegitime Schwangerschaften, die meist selbst schon eine Folge von Armut waren, in zusätzliche Not, welche nicht zuletzt aus ihrer sozialen Stigmatisierung erwuchs. Stärker noch als in den vorangehenden Jahrhunderten wurde im 19. Jahrhundert die illegitime Schwangerschaft auf ein Problem der Sittlichkeit der betroffenen Frauen reduziert. Gleichzeitig wurden ihnen die ganzen Konsequenzen überbunden, während die Väter von der Verantwortung für ihre unehelichen Kinder entlastet wurden.

Der Verlust der sexuellen Integrität scheint stets eines der vorrangigen Armutsrisiken für Frauen gewesen zu sein. Er war gleichbedeutend mit dem Verlust der weiblichen Ehre, und dieser wiederum war in den meisten Fällen mit dem

---

24 Volker Hunecke, Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa, S. 497.

25 Vgl. dazu Louise Tilly und Joan W. Scott, Women, Work and Family, New York 1978; sie bezeichnen die auf Lohnarbeit basierende Form der Familienökonomie präziser als «family wage economy».

Verlust von Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten verbunden. Ihre sexuelle Integrität konnte eine Frau aber in der Regel nur dann erfolgreich bewahren, wenn sie in geregelten Verhältnissen lebte; doch gerade das mussten bekanntlich die Armen entbehren. Die Zusammenhänge zwischen den Formen weiblicher Armut, den Normvorstellungen von weiblicher Ehre und der Ausgrenzung der betroffenen Frauen stehen im Zentrum des Beitrags von Regula Ludi. Dort wird deutlich, wie die Existenzformen der vom wirtschaftlichen Strukturwandel des frühen 19. Jahrhunderts betroffenen und in Not geratenen unverheirateten Frauen durch das bürgerliche Wertsystem systematisch marginalisiert und als weibliche Devianz verurteilt wurden. Zu ähnlichen Resultaten gelangen auch Thomas Meier und Rolf Wolfensberger, die sich mit der nichtsesshaften Bevölkerung in der Mitte des 19. Jahrhunderts befassen. Nichtsesshaftigkeit, soweit es sich nicht um die traditionelle Lebensweise bestimmter ethnischer Gruppen handelte, stellte für besitzlose, arme Männer eine letzte, wenn auch schmerzhafte Möglichkeit dar, Notzeiten mit Gelegenheitsbeschäftigungen zu überbrücken. Für Frauen war Nichtsesshaftigkeit mit totaler Stigmatisierung verbunden und damit in der Regel gleichbedeutend mit einer definitiven und vollständigen gesellschaftlichen Marginalisierung. Es ist daher nicht erstaunlich, dass Männer in der nichtsesshaften Bevölkerung im Verhältnis 2:1 übervertreten waren. Das eine Drittel Frauen aber befand sich auf der untersten Stufe im sozialen Gefüge der Nichtsesshaften. Am Beispiel der Nichtsesshaftigkeit zeigt sich deutlich, wie die Kategorie Geschlecht etwa via Normensystem, via Arbeitsmarkt und via Rechtssprechung die sozialen Realitäten für Männer und Frauen in je unterschiedlicher Weise strukturiert.

Die bis jetzt erwähnten Aufsätze konzentrieren sich zeitlich im 19. Jahrhundert, behandeln also die Phase des klassischen Pauperismus. Sie zeigen auf, in welchem Mass der ökonomische Strukturwandel und die Strukturkrise der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerade auch die Frauen trafen, eine Tatsache, die, wie mir scheint, bisher kaum beachtet wurde.

Einen völlig andern Aspekt von Armut fasst Regina Wecker ins Auge, wenn sie anhand von Basler Scheidungsprotokollen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts Überlegungen über weibliche Handlungsspielräume anstellt. Dabei kommt sie zum Schluss, dass den besitzlosen Baslerinnen dank einer unentgeltlichen Scheidungsprozessführung eher die Möglichkeit offen stand, sich aus einer unerträglichen Ehesituation zu befreien als ihren wohlhabenderen Zeitgenossinnen. Die vergleichende Untersuchung verschiedener sozialer Gruppen von Frauen, der Vergleich zwischen den schichtspezifischen Ausprägungen der

Geschlechterverhältnisse – das zeigt sich an diesem Beispiel – ist für das Verständnis und die richtige Einschätzung der sozialen Verhältnisse unerlässlich.

In mehreren der vorliegenden Aufsätze werden die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Wirkungen von armenpolitischen Massnahmen angesprochen. Anna-Katharina Schmid hat in ihrem Referat dieses Thema am Beispiel der Armenfürsorge in Basel behandelt.[26] Sie hat dabei nicht nur die Situation der von der Armenpolitik betroffenen Frauen untersucht, sondern auch die Verwalter und Verwalterinnen dieser Armenpolitik einbezogen. Sie hat aufgezeigt, dass bürgerliche Frauen über lange Zeit die Ausführenden einer noch weitgehend philanthropisch betriebenen Armenfürsorge waren, während sie später, im Zuge der Professionalisierung der Armenbetreuung, von Männern verdrängt wurden. Damit ist ein wichtiger zusätzlicher Aspekt des Themas Armut und Geschlecht zur Sprache gekommen, der sicherlich weiter zu verfolgen ist: die Frage nach der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Sozialpolitik und Sozialarbeit.[27]

Es versteht sich von selbst, dass weder die Tagung im November 1988, noch die vorliegenden Aufsätze das Thema Geschlecht und Armut auch nur annähernd erschöpfend behandeln konnte bzw. können. Die Fragestellung, so meine ich, hat sich jedoch als fruchtbar und anregend erwiesen. Sie hat neue und überraschende Sichtweisen aufgedeckt und zu lebhaften Diskussionen Anlass gegeben. Es bleibt zu hoffen, dass an den aufgeworfenen Fragen weitergearbeitet wird und dass künftig auch andere Epochen als das 19. und 20. Jahrhundert, welche hier im Vordergrund standen, bearbeitet werden. Nicht zuletzt möchte ich hier auch den Wunsch und die Hoffnung ausdrücken, dass sich bald wieder einmal die Gelegenheit bieten wird, in der scientific community der Schweizer Historikerinnen und Historiker historische Themen unter Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht zu debattieren.

---

26 Vgl. Anm. 4.

27 Zur Rolle der Frauen, namentlich der bürgerlichen Frauenbewegung, in der frühen Sozialarbeit ist bereits recht viel geforscht worden, vgl. u. a. Christoph Sachsse, Mütterlichkeit als Beruf, Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929, Frankfurt 1986.